

Petra Schier

Kleines Hundeherz sucht großes Glück

Roman



4. KAPITEL

Elf-Siebzehn saß auf dem Deckel eines großen Abfallcontainers im Hinterhof eines Mehrfamilienhauses und ließ müßig die Beine baumeln. Neben sich hatte er eine Tüte mit Hundekekse abgelegt, die die süße Labradormischlingshündin der Tierärztin Fiona Sahler heimlich für ihn gesammelt hatte. Fiona war für ihre leckeren Hundekekse weithin bekannt. Sie wurden mittlerweile in einigen Variationen sogar von der Firma *Sahler Futtermittel* hergestellt, deren Seniorchef Fionas Schwiegervater war.

Es war später Nachmittag und wurde bereits langsam dunkel. Um diese Zeit kam Amor, der kleine, weiße Streuner, gewöhnlich von seinen Streifzügen zurück, um sich in sein Versteck zwischen dem Altpapier zurückzuziehen. Der Kleine tat Elf-Siebzehn von Herzen leid. Glücklicherweise hatte Santa Claus einen Plan geschmiedet, mit dessen Hilfe Amor vielleicht schon bald ein neues Zuhause haben würde. Natürlich nur, wenn dieser Noah auch mitspielte. Und wenn Amor das wollte. Aber Letzteres glaubte Elf-Siebzehn ganz fest. Der kleine Hund war kein typischer Straßenhund und außerdem noch sehr jung. Bestimmt würde er sich über einen Menschen freuen, der ihn aufnahm, ihm Futter, Wärme und Liebe gab. Fragte sich, ob Noah wirklich der Richtige dafür war. Aber man konnte schließlich nie wissen, und Santa Claus hatte meistens einen guten Riecher, wenn es um solche Dinge ging. Nicht umsonst erfüllte er schon seit ewigen Zeiten die Weihnachtswünsche der Menschen auf der ganzen Welt.

Eigentlich war die Sache mit Noah ja Elfe-Siebens Idee gewesen, aber auch sie lag selten falsch, wenn es darum ging, die Menschen einzuschätzen.

Ein leises Rascheln ließ den Elf aufmerken. Im Licht, das durch eines der erleuchteten Fenster im Erdgeschoss in den Hof fiel, konnte er Amor erkennen, der – die nassen, schlammigen Pfoten schüttelnd – auf seinen mit alten Zeitungen ausgepolsterten Schlafplatz zusteuerte. Elf-Siebzehn wartete noch ab, bis der Hund sich dort zusammengerollt hatte, dann schnappte er sich die Tüte und sprang von seinem Beobachtungsposten hinunter. Er landete praktisch direkt vor Amors Nase.

Der kleine Hund fuhr erschrocken hoch und bellte kurz und warnend.

„Pst!“ Elf-Siebzehn legte rasch einen Finger an die Lippen. „Keine Angst, Amor. Ich tu dir nichts. Bin nur ein ganz einfacher Weihnachtsself.“

„Weihnachtsself?“ Misstrauisch reckte Amor die Nase und schnüffelte. „Futter?“

„Ja, das ist für dich, mein Hübscher.“ Rasch leerte der Elf die Kekse vor Amors Füßen aus. „Nimm ruhig, die sollen sehr gut sein. Das behaupten zumindest alle Hunde, die ich kenne.“

„Kennst du denn viele Hunde?“ Neugierig schnupperte Amor an den Hundekuchen, dann nahm er einen zwischen die Zähne, biss ein Stückchen ab. „Lecker! Wirklich lecker! Warum kriege ich die?“

„Weil du bestimmt hungrig bist, Amor. Und weil der Weihnachtsmann dir helfen will.“

„Der Weihnachtsmann?“

Elf-Siebzehn nickte. „Oh ja, Santa Claus. Du kennst ihn vielleicht nicht, aber er ist der gute Geist der Weihnacht, zusammen mit dem Christkind. Er erfüllt den Menschen zu Weihnachten Wünsche.“

„Ich bin aber doch ein Hund. Und ich habe auch keine Wünsche.“

„Bestimmt nicht? Würdest du nicht viel lieber in einem Haus wohnen, bei Menschen, die dich lieben und umsorgen?“

„Ich geh nicht wieder zurück ins Tierheim.“ Amor knurrte leise.

„Aber nein, das meine ich doch gar nicht. Ich dachte mehr an ein Herrchen, das nur für dich da ist. Und vielleicht eines Tages eine ganze Familie, wer weiß. Obwohl das bei Noah ziemlich schwierig werden dürfte. Aber das braucht deine Sorge nicht zu sein.“ Elf-Siebzehn hob die Schultern. „Würde dir das nicht gefallen? Nie wieder zwischen Mülltonnen und auf nassem Altpapier schlafen, sondern in einem warmen, weichen Körbchen? Immer genug zu fressen haben, Spielzeug bestimmt auch ...“

„Spielzeug? Ich mag Bällchen. Die kullern so lustig, und man kann ihnen nachjagen. Oder Stöckchen. Im Heim war mal ein kleiner Mensch, Kind heißen die wohl. Der hat mir Stöckchen geworfen. Das war lustig.“

„Warum hat er dich nicht mitgenommen?“

„Weil sein Rudel, ähm, seine Familie ...“

„Seine Eltern?“

„Genau. Die wollten einen großen Hund. Und keinen Mischling.“ Betrübt senkte Amor den Kopf. „Mich wollte nie jemand, obwohl alle behauptet haben, ich wäre so süß.“

„Das bist du auch, Amor. Du bist ein wunderhübscher weißer Hund. Vielleicht hast du einfach nicht lange genug gewartet.“

„Es war nicht schön im Tierheim.“

„Ich weiß. Aber jetzt hat Santa Claus ja eine Idee. Du musst uns aber helfen, wenn du wirklich ein neues Zuhause haben möchtest.“

Skeptisch legte Amor den Kopf schräg. „Was müsste ich denn tun?“

„Das ist gar nicht schwierig. Hoffe ich zumindest. Aber falls es beim ersten Mal nicht gleich klappt, darfst du nicht aufgeben. Die Menschen brauchen manchmal mehrere Anläufe, bevor sie merken, was gut für sie ist.“

„Okay, also hartnäckig bleiben. Das kann ich. Was soll ich machen?“

„Das erkläre ich dir jetzt ganz genau.“ Elf-Siebzehn wartete, bis sich Amor auf den Zeitungen zusammengerollt hatte und wieder an den Keksen zu knabbern begann. Dann setzte er sich neben den Hund und streichelte beiläufig über sein kurzes, weiches Fell. „Hör gut zu!“

5. KAPITEL

Hallo Lidia. Weißt du noch, wer ich bin?“ Das achtjährige Mädchen mit den krausen, zu lustigen Zöpfen geflochtenen Haaren und der hellbraunen Haut stand vor dem Eingang der Sozialstation, als Lidia dort am nächsten Abend ankam, und winkte ihr mit beiden Händen zu.

Lidia lächelte die Kleine an. „Na sicher weiß ich das noch, Belinda. Wie geht es dir?“

„Gut. Ich bin schon in der dritten Klasse.“

„Meine Güte, schon so weit? Und wie gefällt dir die Schule?“

„Och, ganz gut. Meistens. Onkel Carsten übt jetzt immer mit mir Mathe.“

„Wirklich? Das ist aber nett von ihm.“

„Ja. Ich hab nämlich ne Rechenschwäche. Sagt Frau Kamalke. Das ist meine Lehrerin. Sie sagt, das ist nicht schlimm, aber ich muss mehr lernen als die anderen Kinder. Und ein bisschen anders.“

„Wenn sie das sagt, wird es stimmen.“

„Mhm. Frau Kamalke ist total nett. Komm mit.“ Belinda nahm einfach Lidias Hand und zog sie mit sich ins Haus. „Papa musste weg, aber Mama ist in der Küche mit Eva und André und Lisette. Und Toni ist jetzt an der Uni und studiert!“

„Das ist ja toll. Was studiert dein Bruder denn?“

„Ähm, weiß nicht genau. So was wie mein Papa. Psychogie und Sozi-irgendwas.“

„Psychologie. Dann will er bestimmt später auch hier in der Station arbeiten, oder?“

„Glaub schon. Mach ich auch, wenn ich groß bin.“

„Ein guter Plan. Und was macht deine Schwester Francesca?“

„Schule natürlich. Sie will ja Abitur machen. Und dann irgendwas mit Biogie und so was studieren. Papa sagt, sie ist aus der Art geschlagen. Weiß nicht genau, was das ist.“

„Das bedeutet, sie macht etwas ganz anderes als ihr anderen. Aber das ist ja nicht schlimm, oder?“

„Nö.“

Belinda hatte sie in den Aufenthaltsraum gezogen und strebte dort der Tür zur Küche zu, die halb offen stand. Mitten im Raum blieb sie jedoch stehen, ließ Lidias Hand los und rannte auf einen Mann zu, der gerade dabei war, Zeitschriften aus einem Karton in eines der Regale neben den Fenstern zu räumen. Es war der neue Mitarbeiter, den Lidia am Vortag schon gesehen hatte. Belinda umarmte ihn einfach an der Hüfte. „Hallo Noah!“, zwitscherte sie fröhlich. „Hast du auch Hefte für mich mitgebracht?“

„Keine Ahnung.“ Er lachte und zupfte an einem ihrer mit bunten Haarbändern zusammengehaltenen Zöpfe. „Die sind aus einer Arztpraxis. Kann sein, dass auch welche für Kinder dabei sind.“

„Sagst du mir dann Bescheid? Guck mal, das ist Lidia. Papa hat gesagt, dass sie jetzt mit Mama und André kocht. Immer abwechselnd und manchmal auch zusammen. Lidia ist lieb!“ Diesmal fasste sie Noah umstandslos an der Hand und zog ihn zu Lidia, die das

Mädchen etwas verlegen beobachtet hatte.

„Ach, ist sie das?“ Noah blieb direkt vor Lidia stehen und musterte sie aufmerksam. Erst nach einem langen Moment streckte er die Hand aus. „Guten Abend, Frau Rosenbaum. Ich bin Noah Silberberg.“

Lidia ergriff seine Hand automatisch, spürte den warmen, festen Druck seiner Finger. „Guten Abend. Silberberg? Sind Sie Jude?“ Die Worte waren aus ihr herausgesprudelt, bevor sie wusste, was sie da sagte. Ihre Wangen erwärmten sich unangenehm. „Verzeihung. Ich wollte nicht ... Ich dachte nur ...“

„Der Name ist jüdischen Ursprungs, ja. Aber wir waren nie religiös.“ Er nickte mit einem halben Lächeln, wurde dann aber wieder ernst. „Haben Sie Interesse an Familienstammbäumen?“

„Nein, eigentlich nicht.“ Sie lachte nervös. „Mir fiel nur der Name auf. Hier in der Stadt gibt es nicht viele jüdischstämmige Familien.“ Sie räusperte sich. „Sie arbeiten also hier ... als Sozialarbeiter?“

„So ist es.“ Inzwischen hatte er ihre Hand wieder freigegeben und die Arme vor der Brust verschränkt. „Und Sie helfen ab sofort in der Küche aus? Ich habe schon Lobeshymnen über Ihre Kochkünste gehört.“

„Die waren ganz bestimmt übertrieben.“ Lidia schmunzelte. Sie musste sich beherrschen, nicht über ihre rechte Hand zu streichen, die sich warm und kribbelig anfühlte, seit Noah sie losgelassen hatte. So von Nahem sah er noch besser aus. Trotz – oder vielleicht gerade wegen – seiner etwas rauen Ausstrahlung fühlte sie sich seltsam von ihm angezogen. Gleichzeitig fiel es ihr schwer, sich darauf zu konzentrieren, in ganzen Sätzen zu sprechen. Deshalb war sie froh, als in diesem Moment Bettina Mondoli in der Tür zur Küche erschien.

„Habe ich da Lidias Stimme gehört? Aber hallo, da bist du ja. Pünktlich wie die Maurer! Und unseren Noah hast du auch schon kennengelernt. Dann brauche ich euch ja nicht mehr vorzustellen. Belinda, nimm deine Pfötchen aus dem Regal mit den Zeitschriften! Du hast genug davon in deinem Zimmer.“

„Menno!“

„Du kannst Eva helfen, die Zimmer drüben aufzuräumen. Sie ist heute spät dran und könnte ein bisschen Unterstützung gebrauchen.“

„Muss ich?“

„Bitte. Ich dachte, das macht dir Spaß!“

„Ich will aber bei Lidia bleiben und gucken, was sie kocht. Und sie hat was mitgebracht.“ Belinda deutete auf den Korb, den Lidia neben sich abgestellt hatte. „Irgendwas, was lecker riecht.“

„Lidia kannst du jetzt ganz oft hier sehen, Belinda.“

„Weißt du was?“ Lidia ging vor dem Mädchen in die Hocke und zog zwei süße Brötchen daraus hervor. „Die habe ich extra für alle in der Station gebacken. Du darfst auch eins haben, und das andere nimmst du Eva mit. Ich kenne sie zwar noch nicht, aber sie freut sich bestimmt darüber. Dann hilfst du ihr, und nachher sehen wir uns dann bestimmt noch mal.“

„Okay, danke.“ Belinda nahm die beiden Brötchen strahlend entgegen. „Bis nachher!“

Wie ein Wirbelwind stob sie davon.

Lidia erhob sich wieder. „Ich hoffe, die kleine Bestechung war okay.“

„Perfekt, würde ich sagen.“ Bettina lachte. „Aber nun muss ich unbedingt auch von den Brötchen kosten. Das sind die gleichen wie beim letztjährigen Erntedankfest, oder? Die mit den Schokostückchen? Oh, und Früchtebrot! Arthur wird dir zu Füßen liegen. Noah, davon musst du probieren.“ Sie drückte ihm eines der Brötchen in die Hand. „Meine Güte, du hast dir aber wirklich viel Arbeit gemacht, Lidia. Das wäre nicht nötig gewesen.“

„Ach was, ich dachte, wir stellen heute Abend etwas davon auf die Tische. Als Einstandsgeschenk.“

„Damit liegen dir dann auch sämtliche unserer Schützlinge zu Füßen, du wirst sehen.“ Strahlend hängte sich Bettina bei ihr ein und zog sie mit in die Küche. „Du kennst dich ja noch aus, oder?“

„Weitgehend.“

„Hier an der Magnettafel hängt der Wochenspeiseplan. Du darfst ihn gerne variieren, wenn du möchtest. Sag aber Arthur Bescheid oder André, damit sie die Einkaufslisten entsprechend anpassen.“ Sie wandte sich an die beiden Mitarbeiter in Kochmontur, die gerade dabei waren, Gemüse zu schnippeln. „Lisette, André, schaut, was der Sturm uns hereingeweht hat.“

„Hallo Lidia!“ Lisette, eine rundliche, schwarzhaarige Frau Ende vierzig, umarmte Lidia herzlich. „Du hast dich ganz schön rargemacht. Toll, dass du für Clarissa einspringst. Ich soll dir schöne Grüße ausrichten. Habe nämlich heute früh noch mit ihr telefoniert. Sie fällt wohl tatsächlich bis Mitte Februar aus. Hältst du das so lange durch?“

Lidia hob die Schultern. „Wenn ihr mich lasst.“ Dann drehte sie sich zu André um, einem schlanken dunkelblonden Mann von fünfunddreißig Jahren. Seine strahlend blauen Augen wurden von einer modischen, dunkel gerahmten Brille betont. Er war sehr attraktiv, wenn auch auf andere Art als Noah, und Lidia erinnerte sich nur allzu gut daran, dass er sie im vergangenen Jahr hartnäckig umworben hatte. Sie war ihm immer ausgewichen, zumindest auf dieser Ebene. Eigentlich mochte sie ihn, er war ein netter Kerl mit viel Humor. Allerdings war sein Frauenverschleiß beängstigend, und sie hatte einfach keine Lust, eine weitere Kerbe in seinem Bettpfosten zu werden. Manchmal hatte sie sich gefragt, ob er sein Schürzenjägerdasein wohl jemals aufgeben würde, doch dazu müsste ihm vermutlich erst einmal die richtige Frau begegnen. Und die, so mutmaßte sie, war wohl noch nicht geboren worden. „Hallo, André.“ Sie streckte ihm die Hand entgegen, die er auch gleich ergriff und schwungvoll an seine Lippen führte. Er hauchte einen Kuss darauf und zwinkerte ihr zu.

„Lidia Rosenbaum, Traum meiner schlaflosen Nächte!“

„Ich wette, das sagst du zu jedem Mädchen.“

„Nur zu denen, die meine Träume bevölkern.“

„Also zu allen.“ Eine junge, schwarzhaarige Frau kam zur Hintertür herein. Sie warf André einen spöttischen Blick zu. „Abgesehen von mir natürlich. Wenn ich dir in einem Traum erscheine, dann höchstens in einem Albtraum, als böse Hexe.“ Gleich darauf wandte sie sich mit einem Lächeln an Bettina und reichte ihr ein Päckchen. „Das hat der Paketbote gerade für Arthur abgegeben. Er hat das Büro abgeschlossen, deshalb konnte ich